



HAL
open science

Eine Frage von Telekommunikation? Die Griechen und ihre Schrift im 9.-7. Jahrhundert v. Chr.

Eckhard Wirbelauer

► **To cite this version:**

Eckhard Wirbelauer. Eine Frage von Telekommunikation? Die Griechen und ihre Schrift im 9.-7. Jahrhundert v. Chr.. Christophe ULF / Robert ROLLINGER, *Geschichte Archaik. Interne und externe Impulse*, 2000, pp.1-25. halshs-00009798

HAL Id: halshs-00009798

<https://shs.hal.science/halshs-00009798>

Submitted on 28 Mar 2006

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Christoph ULF / Robert ROLLINGER,
Geschichte Archaik. Interne und externe
Impulse – Akademie Verlag, Berlin.

erscheint in: Christoph ULF / Robert ROLLINGER (Hrsg.), *Griechische Archaisk.*
Interne und externe Impulse, Berlin (Akademie Verlag)

Eckhard Wirbelauer

Eine Frage von Telekommunikation? Die Griechen und ihre Schrift im 9.–7. Jahrhundert v. Chr.*

Der folgende Beitrag soll der Frage nachgehen, wozu Griechen insbesondere im 8. und 7. Jahrhundert v. Chr. eine Schrift benötigten. Es geht also um den Zweck des Erfindens, Erlernens und Gebrauchens der Alphabetschrift bei Menschen, die bis dahin ohne ein solches Instrument ausgekommen waren, obgleich ihre eigenen Vorfahren in Gestalt einer Silbenschrift (Linear B) über ein vergleichbares Instrument verfügt hatten. Zudem kannten sie dank ihrer Kontakte mit den Völkern im östlichen Mittelmeerraum bereits verschiedene Aufschreibsysteme; und einige von ihnen benutzten auch schon ein eigenes Syllabar (auf Cypern).

Bevor ich mich meiner Fragestellung zuwende, möchte ich zunächst die hierfür relevanten Ergebnisse der bisherigen Forschung resümieren:¹

* Die folgenden Überlegungen wurden bei Vorträgen in Erfurt (Juni 2000), Zürich (Dez. 2000), Innsbruck (Nov. 2001) und Freiburg (Mai 2002) vorgestellt. Die jeweils anschließenden, zum Teil umfangreichen Diskussionen haben mich manches neu überdenken und verändern lassen – allen an diesen Diskussionen Beteiligten, insbesondere aber Walter Burkert, Birgitta Eder, Hans-Joachim Gehrke, Konrad H. Kinzl, Franz-Georg Maier, Christian Marek, Kurt A. Raaflaub, Matthias Steinhart und Aloys Winterling, sei herzlich gedankt. Für die Publikation ist der Vortragscharakter weitgehend beibehalten worden.

¹ Die Erfindung und Verbreitung der griechischen Alphabetschrift ist eine Frage, bei der sich zahlreiche Disziplinen angesprochen fühlen dürfen. Andererseits wird der einzelne immer wieder an die Grenzen seiner eigenen Urteilsfähigkeit stoßen: So möchte ich einräumen, daß ich mich als Althistoriker, der es gewöhnlich mit Themen der griechischen und römischen Antike zu tun hat, nicht hinreichend kompetent fühle, die zahlreichen altorientalistischen oder (neuerdings) ägyptologischen Arbeiten zu diesem Thema wirklich zu kritisieren. Allerdings handelt es sich bei der hier aufgeworfenen Frage um eine genuin althistorische, da es um den sozialen Ort des frühen Schriftgebrauchs bei den Griechen gehen soll. Die ältere Forschung ist souverän zusammengefaßt bei Heubeck 1979. Danach haben sich vor allem Klassische Philologen wie Burkert (1984), Powell (1989, 1991a, 1991b, 1997, 1998) und aus eher sprachwissenschaftlicher Sicht Wachter (1989, 1991, 1996, 1998, 2001) sowie Altorientalisten wie z. B. Naveh (1991 mit Hinweisen auf seine früheren Arbeiten) und Röllig (1985, 1992, 1995) mit Fragen der Vor- und Frühgeschichte des griechischen Alphabets beschäftigt. Ein sehr nützlicher Beitrag aus althistorischer Feder stammt von Marek (1993). Ridgway (1996) nahm den Neufund aus der Nekropole Osteria dell'Oso bei Gabii zum Anlaß, um den archäologischen Forschungsstand zu resümieren, und zeigte einige Interpretationsmöglichkeiten auf. Zur jüngsten Runde in der Debatte um die Herkunft der griechischen Alphabetschrift s. Zauzich 2001a, Zauzich 2001b (noch nicht gesehen) und Tropper 2001. Auch wenn mir Troppers Argumente gegen Zauzichs revolutionäre Thesen einsichtig

1. Die griechische Alphabetschrift geht in ihren wesentlichen Elementen auf einen griechisch-sprachigen ‘Erfinder’ zurück.² Dieser traf durch willkürliche Setzungen Entscheidungen, die in allen Derivaten der griechischen Alphabetschrift anzutreffen sind. Zu diesen willkürlichen Setzungen zählen die Umdeutung der semitischen Zeichen Aleph, He, Yod und Ajin zu den Vokalzeichen a, e, i und o. Aus dem Vaw, in der semitischen Vorlage der 6. Buchstabe in der Alphabetreihe, wird einerseits das konsonantische Digamma entwickelt, andererseits dient es zur Darstellung des Vokals u und wird in dieser Bedeutung am Ende des neuen Alphabets nach dem letzten semitischen Buchstaben Thaw eingeordnet. Willkürlich erscheint auch die Verwendung von Thaw für Tau und Tet für Theta, da die Aussprache (behauchte bzw. unbehauchte Tenuis) die umgekehrte Verwendung nahegelegt hätte.³ Eine mehrmalige Übernahme, die in allen den genannten Punkten zu eben denselben Ergebnissen geführt hätte, oder eine allmähliche Aneignung in einem längeren Prozeß ist also zwar theoretisch vorstellbar, praktisch aber auszuschließen.⁴

scheinen (Die ausführliche Auseinandersetzung steht freilich noch aus!), möchte ich vor seinem Versuch, die antiken Autoren gegen Zauzich in Stellung zu bringen (Tropper 2001, 357), warnen und das Ergebnis in Erinnerung rufen, das Heubeck nach einer sorgfältigen Behandlung der ältesten griechischen Nachrichten über die Herkunft des Alphabets formulierte (Heubeck 1979, 108): „Die literarischen Zeugnisse des 6. und 5. Jhs. lassen deutlich erkennen, daß die Griechen um diese Zeit über Herkunft und Entstehung ihrer Buchstabenschrift kein fundiertes Wissen mehr besessen haben.“

- ² Marek 1993, 29 (mit Kritik an Wachter ebd. Anm. 10). – Wachter 1989, 36f., bevorzugt dagegen folgendes Szenario: „M. E. einfacher ist nämlich die Annahme einer kleinen Tafelrunde an einem angenehmen Sommerabend, an der erstens mehr als ein Grieche teilgenommen haben müßten, da einem allein die neue Schrift ja nicht viel genützt hätte, und wo zweitens mit einiger Wahrscheinlichkeit auch ein oder mehr Phönizier dabeigewesen wären.“ Nach Wachters Ansicht sei so die Übernahme des „phönizischen Merkspruchs“ eher verständlich. Doch müßte man bei einer solchen interkulturellen Diskussionsgruppe nicht eher erwarten, daß die neue Kreation ausdiskutiert und folglich weitgehend rational gestaltet wäre? Gerade die der Erwartung zuwiderlaufende Verwendung von Thaw und Tet paßt meines Erachtens eher zur Vorstellung von einem ‘Erfinder’, der gleichwohl im Auftrag anderer oder mit Blick auf eine entsprechende Zielgruppe gehandelt haben mag. Zur Kritik vgl. die wichtigen Ausführungen von Marek 1993, 33f. mit Anm. 40 (auch zur Debatte um die räumliche Verortung: phönizisch oder syrisch-altaramäisch?).
- ³ Heubeck 1979, 89 unter Berufung auf Martin P. Nilsson. Heubeck nennt weiter die lautliche Dublette Kappa und Koppa (nur in einigen Alphabeten und nur vor o und u) sowie die Umdeutung des stimmhaften Zajin zur Affricata Dzeta (sei sie stimmhaft [dz] oder vielleicht auch stimmlos [ts]).
- ⁴ So Heubeck 1979, 90; Röllig 1985, 90; Wachter 1989, 39. – Wahrscheinlich geht auch schon die Hinzufügung der drei weiteren Buchstaben, die wir heute als Phi, Chi und Psi kennen, auf den ‘Erfinder’ zurück, obgleich die genannten Buchstaben in den ersten Jahrhunderten griechischen Schreibens nicht überall anzutreffen sind und – falls vorhanden – ihr Lautwert differiert. Denn bei aller Differenz des Zeichenwerts gehen die verwendeten Zeichen selbst offenbar auf einfache Grundformen (längs durchstrichener Kreis, stehendes oder liegendes Kreuz sowie in der Mitte durchstrichenes Vau) zurück. – Die Entwicklung vom Cheth zu Heta bzw. Eta ist dargestellt bei Heubeck 1979, 91.

2. Wie die Übernahme der semitischen Buchstabennamen in das Griechische deutlich macht, stand der griechisch-sprachige ‘Erfinder’ in direktem persönlichen Kontakt mit seinen Lehrern aus dem nordsyrischen Raum. Diese Buchstabennamen haben nämlich im Semitischen zugleich Wortbedeutungen, während sie einem Griechen sinnlos erscheinen mußten. Sie dennoch zu übernehmen, erklärt sich allein aus dem Bedürfnis, eine Hilfe zum Erlernen der Buchstabenfolge zu haben. Walter Burkert⁵ fand für diesen Sachverhalt die anschauliche Formulierung, der Erfinder habe „zumindest *eine* phönikisch-aramäische Schulstunde mitgemacht“.
3. Der Zeitraum der Übernahme wird aus der Perspektive der griechischen Geschichte einerseits durch die ältesten griechischen Schriftzeugnisse, also 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts,⁶ und andererseits durch den Untergang der mykenischen Paläste mit ihrem Aufschreibesystem Linear B markiert. Aus der altorientalistischen Perspektive ergibt sich ein erster terminus post quem durch die Etablierung einer Konsonantenschrift, wie sie die altkanaanäische darstellt, deren Zeugnisse im 13. Jahrhundert einsetzen und bis in das 11. Jahrhundert reichen.⁷ Im 11. Jahrhundert entwickelten Phönizier hieraus ein 22 Zeichen umfassendes Alphabet, das wir vor allem durch Zeugnisse aus Byblos kennen.⁸ Ob freilich dieses phönizische Alphabet oder eher das altaramäische die unmittelbare Vorlage für unseren ‘Erfinder’ abgab, ist seit der 1982 erfolgten Publikation einer umfangreichen assyro-altaramäischen Bilingue aus Tell Fekherije, einer Siedlung am Euphrat-Nebenfluß Chabur, kontrovers diskutiert worden.⁹ In dieser Inschrift werden nämlich – erstmals für uns faßbar – sog. ‘Lesemütter’ (*matres lectionis*) verwendet, so daß durch diese Ansätze einer Vokalisation der Charakter einer reinen Konsonantenschrift – um die es sich bei der phönizischen noch handelt – aufgegeben scheint. Wie schon die Zweisprachigkeit zeigt, haben wir es auch hier mit einer interkulturellen Situation zu

⁵ Burkert 1984, 32.

⁶ Als älteste bekannte Schriftzeugnisse gelten derzeit ein Fund mit zwei nicht sicher bestimmbar Buchstaben aus dem euböischen Lefkandi sowie ein weiterer aus dem Osteria dell’Osa-Friedhof bei Gabii in Latium, vgl. Ridgway 1996, bes. 94. In beiden Fällen handelt es sich um Graffiti, die nach dem Brand des Gefäßes eingeritzt wurden, doch wird durch ihr Auffinden in Gräbern, die jeweils durch den Kontext auf „ca. 775 v.Chr.“ datiert werden, ein neuer terminus ante quem für die griechischen Schriftzeugnisse erreicht.

⁷ Röllig 1985, 84; Röllig 1995, 195.

⁸ Röllig 1995, 193-214 mit Hinweisen auf die frühere Literatur.

⁹ Abou-Assaf/Bordreuil/Millard 1982, Datierung: 2. Hälfte 9. Jahrhundert oder vielleicht doch etwas später, vgl. Sader 1987, 23ff., bes. 26; pro: mit flankierenden Argumenten aus dem Bereich der Klass. Archäologie: Marek 1993, 37-39, contra: Knauf 1987, 45-48; zur Diskussion aus orientalistischer Sicht Röllig 1992, 93-102; ferner auch: Röllig 1995, 202f.; Röllig 1998.

tun, die wir ja auch bei der Erfindung des griechischen Uralphabets voraussetzen müssen.¹⁰ Im übrigen gehört die Bilingue aus Tell Fekherije etwa in dieselbe Zeit, in der sich auch die Erfindung des griechischen Uralphabets abgespielt haben dürfte. In Kenntnis der jüngeren Neufunde wird man diese nun in die 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts, spätestens aber an der Wende vom 9. zum 8. Jahrhundert anzusetzen haben.

4. Als Ort der Übernahme kommt jeder Ort in Frage, an dem sich Griechen und Phönizier bzw. Aramäer in engerem Kontakt miteinander befanden, also nicht nur zahlreiche Siedlungen an der Levanteküste, sondern auch griechische Siedlungen in der Ägäis, in denen sich die Präsenz von Phöniziern bzw. Aramäern (und nicht nur ihrer Waren) nachweisen läßt. Genannt wird in jüngerer Zeit immer wieder Euböa, nicht zuletzt wegen der aufsehenerregenden Funde in Lefkandi. Dagegen spielt meines Erachtens die Dauer des Kontakts keine große Rolle. Um es salopp zu formulieren: Für den Erfinder dürfte es unerheblich gewesen sein, ob bereits seine Großeltern mit Aramäern (oder Phöniziern) Umgang gepflegt hatten.

So sehr sich die Forschung mit Art und Weise, Zeit und Ort der Übernahme des Alphabets von den Kulturen des Vorderen Orients zu den Griechen beschäftigt hat, so wenig finden sich Überlegungen zur Frage nach dem Zweck. Die Forschung scheint sich weitgehend darauf verständigt zu haben, daß es griechische Fernkaufleute gewesen seien, die das Schreiben bei ihren phönizischen Kollegen gesehen und für praktisch gehalten hätten. Dagegen hat 1989 Barry B. Powell¹¹ eine bereits 1952 publizierte These von Henry T. Wade-Gery wieder aufgegriffen, derzufolge das Alphabet zur Aufzeichnung griechischer Verse erfunden worden sei. Powell mustert hierfür den epigraphischen Befund der frühen griechischen Schriftzeugnisse, der sich seit 1949 noch erheblich erweitert hat und sieht schließlich die These von Wade-Gery bestätigt. Er fand allerdings, auch als er seine Ansicht 1991 nochmals in monographischer Form ausführte, kaum Zustimmung.¹² Stellvertretend für den aktuellen Forschungsstand sei hier der 1996 erschienene Artikel 'Alphabet' im 'Neuen Pauly' angeführt. Dort schreibt Rudolf Wachter:¹³

¹⁰ Eine deutsche Übersetzung des Textes und eine knappe religionsgeschichtliche Einordnung bietet der Wiener Alttestamentler Georg Sauer, in: Haider/Hutter/Kreuzer 1996, 122-127.

¹¹ Powell 1989, 321-350, Zitat ebd. 350; Powell, ebd. 322 mit Anm. 5, bezieht sich auf Wade-Gery 1952, 11-14.

¹² Powell 1991a; vgl. auch Powell 1991b; Powell 1998.

¹³ Wachter 1996, 543.

„Auch die Frage ‘Übernahme durch wen und wozu?’ ist umstritten. Der Sphäre des Seehandels ist die der Poesie als Konkurrenz entgegengesetzt worden [Powell 1991a, 187ff]. Erstere bleibt aber plausibler: erstens angesichts der Mängel des Alphabets, besonders daß es im ursprünglichen Zustand (fortgesetzt in den ‘Prototyp-Alphabeten’ im Randgebiet der dorischen Inseln Kreta, Thera, Melos usw.) keine Zeichen für /k^h/ und /p^h/ hatte, zweitens angesichts des für griechische Schreischüler unverständlichen und somit mühsam zu lernenden Merkspruchs, der für eine rein mechanische, zweckorientierte Übernahme und erste Verbreitung spricht, wogegen wir von einem *poeta doctus* erwarten dürften, daß er in Muße einen griechischen Merkspruch geschaffen und in Umlauf gesetzt hätte.“

Am Beispiel dieses Zitats lassen sich gleich zwei Vorurteile verdeutlichen, die in der Diskussion zur griechischen Alphabetschrift immer wieder aufscheinen. Zum einen die Geringschätzung alltäglicher Kommunikation im Vergleich zu ‘hoher Dichtung’, so als ob ein Dichter vom Schlage Homers sich nicht mit ‘Krämerseelen’ und ihrer Welt abgeben wollte. Immerhin bezieht dieses Vorurteil aus den Epen selbst Nahrung, da dort bekanntlich an einigen Stellen Händler, insbesondere phönizische Händler, schlecht wegkommen.¹⁴ Und doch bleibt es ein Vorurteil, da hier ohne Bedenken die Welt der Dichtung mit der Welt des Dichters gleichgesetzt wird.

Aber vielleicht noch gravierender ist dasjenige ‘Stereotyp’, auf das Walter Burkert¹⁵ bei der Diskussion der sprachwissenschaftlichen Forschung zu semitischen Lehnwörtern im Griechischen hingewiesen hat:

„... gern zugegeben wird die semitische Herkunft von Termini des Handels und Handelsgütern; eher ausgeblendet bleiben – was doch die historischen Zusammenhänge nicht minder erwarten lassen – die Bereiche des Handwerks, des Kriegswesens, der Schriftkultur. So bestätigt sich ein im Grund antisemitisches Vorverständnis vom Wesen des Semitischen.“

¹⁴ Kopcke 1990, 123-128; bereits Gray 1974, 117f. (mit den Stellen) hat darauf hingewiesen, daß uns aus den homerischen Epen ein durchaus differenziertes und unterschiedlich bewertetes Bild des Handels und der Händler vermittelt wird. Während der phaiakische Adlige Euryalos (Od. 8, 159-164) seiner Abneigung gegenüber Seehändlern freien Lauf läßt, schämt sich Athena nicht, sich als Händler auszugeben, der in Temesa Kupfer für Eisen tauschen möchte (Od. 1, 182-184).

¹⁵ Burkert 1984, 38.

Aber vielleicht löst sich unser Problem, wozu die Griechen schreiben lernen wollten, ja viel rascher, indem man in Frage stellt, ob es überhaupt einen Zweck gab. In der Tat erfüllt nicht jede Erfindung einen pragmatischen Zweck, und nicht wenige lösten ganz andere Probleme als diejenigen, die ihre Erfinder lösen wollten. Doch das Argument – so berechtigt es im allgemeinen auch sei – verfängt bei der griechischen Alphabetschrift nicht. Selbst wenn der ‘Erfinder’ der griechischen Alphabetschrift die phönikisch-aramäische Schulbank nicht in der Hoffnung auf ein neues Aufschreibsystem gedrückt haben sollte, so spricht die Verbreitung der Schriftzeugnisse doch eine eindeutige Sprache: Diese Griechen wollten schreiben, und sie taten es nicht absichtslos aus Zeitvertreib. Es ist natürlich nicht auszuschließen, daß sich das Umfeld des Erfinders dessen Erfindung mit einer anderen Absicht bediente, als dieser selbst sie hegte. Daher soll die Person des Erfinders nicht weiter interessieren, wenn wir jetzt der Frage nach dem Zweck des Schriftgebrauchs verfolgen.¹⁶

Schriftgebrauch – dies setze ich im folgenden voraus – Schriftgebrauch folgt *a priori* einem Zweck, oder: Wer schreibt, der will etwas. An diesem Punkt angelangt, möchte ich den Blick von der konkreten Ebene der Handlungen von Menschen in früheren Zeiten abwenden und auf die abstrakte Ebene der Textwissenschaft wechseln. Für den Linguisten Konrad Ehlich ist Schrift „Mittel zur Verdauerung des in sich flüchtigen Grundgeschehens, der sprachlichen Handlung“.¹⁷ Sie ermöglicht die „Dissoziierung des sprachlichen Handelns“ und erweitert somit die Chance auf gelungene Kommunikation zwischen Sprecher und Hörer. Das in seiner Grundstruktur einfache und altbekannte Modell von Sender und Empfänger schließt freilich die nicht unmittelbar gesprochene Kommunikation mitein, es umfaßt also auch diejenigen Formen der Kommunikation, bei denen die Nachricht ‘zwischengespeichert’ wird, bis ein Empfänger sie durch Lesen abrufen.¹⁸

Die Dissoziierung der Sprechhandlung läßt sich in zwei Dimensionen denken, eine räumliche und eine zeitliche. Dabei, und dies ist im bereits angeführten Begriff ‘Verdauerung’ ja auch impliziert, spielt die zeitliche Dimension die wichtigere Rolle, da wir uns der Zeitlichkeit eben nicht entziehen können. Anders formuliert: Während die zeitliche Aufbewahrung einer Nachricht ohne Ortswechsel möglich – und ein solcher

¹⁶ Wachter 1998 und Walter-Karydi 1998 berühren diese Frage, ohne sie freilich in das Zentrum ihrer Beiträge zu rücken.

¹⁷ Ehlich 1994, 18.

Ortswechsel in den meisten Fällen sogar gerade ausgeschlossen wird, um den Erhalt der Nachricht zu sichern –, haben wir es bei der Übermittlung von Mitteilungen über räumliche Entfernungen immer auch mit einer Verdauerung in zeitlicher Hinsicht zu tun. Nun sind aber diese beiden Arten von Mitteilungen hinsichtlich ihrer sozialen Funktion deutlich zu unterscheiden. Die ortsgebundene Nachricht, die über einen langen, tendenziell unbegrenzten Zeitraum gespeichert werden soll, hat fundierenden Charakter. Sie beinhaltet Wissen und Weisheit für künftige Generationen, sie gibt Anschauungen von früheren Menschen und alten Verhältnissen an später Geborene weiter.¹⁹ Typische Schriftträger solcher Nachrichten sind haltbare Materialien wie Stein oder gar Fels, im besonderen Fall auch Metall, sofern der Anbringungsort die Entfernung des Schriftträgers tabuisierte.²⁰

Ganz anders bei der Nachrichtenübermittlung über weite Entfernungen. In der Regel handelt sich um Mitteilungen, die der Urheber einer bestimmten Person oder einem bestimmten Personenkreis zukommen lassen will. In solchen Fällen scheint es daher zunächst angemessener, statt von einer ‘Verdauerung’ eher von einer ‘Zerdehnung’ der Sprechhandlung zu sprechen, insofern es sich um eine einmalige Handlung handelt, deren Erfolg zugleich ihren Abschluß beinhaltet. Aber auch diesen Sprechhandlungen wohnt eine ‘Verdauerung’ inne, da die Sprechhandlung entweder solange gespeichert und abgerufen werden kann, bis sie ihren Adressaten erreicht hat, oder sogar noch danach weiteren Adressaten weitergereicht werden kann. Gegenüber der beabsichtigten Immobilität des ersten Typus haben wir hier Mobilität als Kennzeichen. Typische Schriftträger sind also Materialien, die sich leicht transportieren lassen und diesen Transport im allgemeinen gut überstehen, also z. B. Holz, Tierhaut oder Keramik.

Wie lassen sich nun die Zeugnisse für den Schriftgebrauch im 8. und 7. Jahrhundert diesen beiden Typen zuordnen? Ich beginne die folgende Untersuchung nicht mit den ältesten epigraphischen Überresten, sondern mit einem Zeugnis, das noch in die Zeit vor diesen Inschriften verweist: Das griechische Wort für Tafel, insbesondere

¹⁸ Außer Frage steht für den Linguisten im übrigen die „Zweckhaftigkeit des sprachlichen Handelns“, vgl. Ehlich 25.

¹⁹ Eigentümlicherweise spielt jedoch in der altertumswissenschaftlichen Diskussion vor allem die zeitliche Dimension eine Rolle, was vielleicht auch daran liegen mag, daß auf diesem Feld der Ägyptologe Jan Assmann Pionierarbeit geleistet hat. Assmann interessiert sich eigentlich für die Speicherung des ‘kulturellen Gedächtnisses’, während das ‘kommunikative Gedächtnis’ in seinen Arbeiten eher nur gestreift wird (vor allem als Gegenbegriff zum ‘kulturellen Gedächtnis’).

Schreibtafel, ist ἡ δέλτος, seit Aischylos belegt und anerkanntermaßen ein Lehnwort aus dem Semitischen. Die Vorlage ‘daltu’ lebt aber nicht nur als Schreibtafel, sondern auch im Buchstabennamen ‘Delta’ fort. Beide, ἡ δέλτος und ‘Delta’, kennzeichnet die vom Semitischen abweichende Vokalisierung ‘e’ statt ‘a’, so daß Walter Burkert die Entlehnung der Bezeichnung für Schreibtafel mit der Übernahme des Alphabets zusammenstellt: „m. a. W. die δέλτος ist in Griechenland so alt wie das Alphabet.“²¹

Doch nicht nur in der Bezeichnung, auch in der literarischen Spiegelung steht die Schreibtafel an der Spitze der griechischen Schriftgeschichte. Das einzige wirklich belastbare Zeugnis dafür, daß Homer in seinen Epen eine partiell verschriftlichte Welt seinem Publikum vor Augen stellt, ist bekanntlich der sog. Proitos-Brief.²² Im 6. Buch des Ilias stellt Glaukos seinem Gegenüber Diomedes seine Ahnenreihe vor und erzählt ausführlich von seinem Großvater Bellerophon und dessen Aufenthalt bei Proitos in Tiryns. Als Proitos’ Frau, eine Lykierin namens Anteia, Bellerophon bei ihrem Mann verleumdet, daß jener ihr unsittliche Avancen gemacht habe, und von ihm verlangt, er solle ihn töten lassen, entzieht sich Proitos der Verlegenheit, den Mord selbst durchzuführen, indem er Bellerophon zu seinem Schwiegervater nach Lykien schickt. Er gab ihm freilich „verderbliche Zeichen“ (σήματα λυγρά) mit auf den Weg, die er in eine zusammengelegte Tafel geritzt hatte (γράψας ἐν πίνακι πτυκτῶ), und befahl ihm, diese seinem Schwiegervater zu zeigen, auf daß dieser ihn dann ins Verderben stürzen möge. Die ganze Passage ist von Alfred Heubeck einer eingehenden Behandlung unterzogen worden, mit dem Ergebnis, daß sie Verhältnisse der Welt des Dichters widerspiegeln und der Dichter mit der Kunst alphabetischen Schreibens „mehr oder weniger“ vertraut gewesen sei.²³ Der Proitos-Brief setzt den Gebrauch der Schrift

²⁰ In erster Linie handelt es sich um innerstaatliche bzw. zwischenstaatliche Regeln. Hier ist aber auch der Sonderfall des Heraklit einzuordnen, der sein Buch im Tempel der ephesischen Artemis hinterlegte (Diog. Laert. 9, 6), vgl. Schmid [- Stählin] I, 1, 1929, 746f. mit Anm. 1.

²¹ Burkert 1984, 32f. (mit Belegen)

²² Il. 6, 167-170 (mit der Übersetzung von W. Schadewaldt):
 κτεῖναι μὲν ῥ’ ἀλέεινε, σεβάσσατο γὰρ τό γε θυμῶ,
 πέμπε δὲ μιν Λυκίην δέ, πόρεν δ’ ὃ γε σήματα λυγρά
 γράψας ἐν πίνακι πτυκτῶ θυμοφθόρα πολλά,
 δεῖξαι δ’ ἠνώγειν ᾧ πενθερῶ ὄφρ’ ἀπόλοιτο.

Zwar ihn [Bellerophon] zu töten vermied er [Proitos], das scheute er in dem Mute,
 Doch schickte er ihn nach Lykien und gab ihm verderbliche Zeichen,
 in eine zusammengelegte Tafel geritzt, todbringende, viele,
 und befahl, sie dem Schwiegervater [Iobates] zu zeigen, um ihn zu verderben.

²³ Heubeck 1979, 128-146; unlängst hat Kullmann (1999, 198f.), Heubecks Interpretation dahingehend präzisiert, „daß Homer sich den Brief anachronistisch zumindest in griechischen Buchstaben vorgestellt haben muß, die sowohl in Griechenland als auch bei den Lykiern zu seinen Lebzeiten in

voraus, und dabei ist es für unsere Fragestellung nicht so wichtig, ob die Lykier zu dieser Zeit wirklich bereits ein *griechisches* Alphabet kannten oder nicht. Wichtig ist allein, wie sich der Dichter die Nachrichtenübermittlung vorstellte, mithin, welchen Erfahrungshorizont er hier seiner Dichtung zugrundelegt. Ihm ging es hier um die Übermittlung besonderer Nachrichten an bestimmte Adressaten über eine große Distanz, und zwar noch dadurch spezifiziert, daß der Überbringer keine Kenntnis von dem Inhalt dieser Nachricht haben sollte. Heubeck verweist hierfür auf verschiedene Beispiele von Diptychen und Polyptychen, deren Verschließen mit Band und Siegel genau dies bewirkt hätte.²⁴

Blicken wir nun auf die ältesten griechischen Schriftzeugnisse selbst:²⁵ Die meisten Texte finden sich auf Keramik, sind nicht besonders lang und vermitteln konkrete Nachrichten, auch wenn sie im einzelnen nicht immer völlig klar sind. Ich greife einige heraus:

Gebrauch waren.“ Dagegen kommt Powell 1991a, 198-200, bei seiner Behandlung der Proitos-Episode zu dem entgegengesetzten Schluß, indem er einem Klassiker der Homerforschung beitrifft: „Wolf [1795] was surely right to maintain that Homer knew nothing of writing.“ (ebd. 200) Seine Argumente verfangen jedoch nicht: Die Tatsache, daß Homer die Alphabetschrift nicht erwähnt, besagt sicher viel über sein Darstellungsinteresse, jedoch nichts über seine Kenntnisse. Das *argumentum e silentio* verbietet sich bei einem Dichter, dessen Absicht offenkundig darin bestand, seinem Publikum eine heroische (vergangene) Welt vor Augen zu führen. Zur Situierung der homerischen Epen vgl. Ulf 1990, 267; Raaflaub 1991, 213f., 251; Raaflaub 1997, 647; Raaflaub 1998a; Raaflaub 1998b.

²⁴ Heubeck 1979, 142-145.

²⁵ Jeffery/Johnston 1961/1990; nützlich auch die Zusammenstellung von Powell 1991a (wodurch diejenige von Powell 1989 ersetzt wird). Einige Korrekturen bzw. Ergänzungen zu Powell 1991a: 1. Zu streichen ist Powell 1991a, 138f. Nr. 31, weil die noch von Heubeck wiedergegebene Datierung inzwischen um ein Jahrhundert korrigiert wurde („um 600“ statt „um 700“), vgl. Guarducci 3, 1978, 335f. Bei Powells Hinweis auf die Hetäre „Tainia“ (Powell 1989, 330 Nr. 30, sowie noch ausführlicher: Powell 1991a, 138f. Nr. 31) handelt es sich zudem um ein Mißverständnis der Information bei Heubeck 1979, 122 Nr. 4d, demzufolge „Voinantha“ und die beiden von ihm gebotenen Varianten des zweiten Namens „M[...]ticha“ als Hetärenamen belegt seien; zu diesem Zeugnis s. jetzt Dubois 1989, 79f. Nr. 79; Steinhart/Wirbelauer 2000, 272, 281. – 2. Bei dem Gefäß aus Rhodos (hier Nr. 2) handelt es sich nicht um eine Kylix, sondern um ein tassenförmiges einhenkliges Trinkgefäß lokaler Produktion, vgl. die Hinweise und die Abbildung bei Guarducci. – 3. Nicht bei Powell erscheinen das Graffito von der Athener Agora (hier Nr. 3) und der Chous aus dem Argivischen Heraion (hier Nr. 7). – 4. Wenig hilfreich ist Powell 1991a Nr. 21 (hier Nr. 8): Die Umzeichnung Powells differiert mehrfach deutlich gegenüber dem von Jeffery 1961, pl. 18.1a-b publizierten Photo; die Edition ist zumindest in der 2. Zeile zu korrigieren. – 5. Zu Powell 1991a, 134f. Nr. 23 s. jetzt Steinhart/Wirbelauer 2000, 263 Anm. 36 (mit weiterer Lit. und neuem Vorschlag zum Verständnis).

1) Ἐρπετίδας ὁ παιδοπίλας ὄδε

„Erpetidas, der Knabenliebende, dieser (bin ich)“²⁶

Kreta, Phaistos. Großes unbemaltes Vorratsgefäß (Pithos). Ende 8. Jh. Die Inschrift ist nach dem Brand eingeritzt.

Jeffery/Johnston 1961/1990, 468 Nr. 8a; Guarducci 1978, 330-332 (mit Abb. des Pithos); Heubeck 1979, 125 Nr. 10; Powell 1991a, 138 Nr. 30; Manganaro 1995, 141f. (mit neuem Photo der Inschrift, ebd. Tav. 1).

2) Κοράκοῦ ἡμὶ κύλιξ τ[

„Ich bin die Kylix des Korakos ...“

Rhodos, genauer Fundort unbekannt. Einhenkliges schwarzes Trinkgefäß. Ende 8. Jh.? Die Inschrift ist nach dem Brand eingeritzt.

Jeffery/Johnston 1961/1990, 347, 356 Nr. 1, 475; Guarducci 1967, 328f. (mit Abb. des Gefäßes); Heubeck 1979, 126 Nr. 13; Powell 1991a, 137f. Nr. 29.

3) Μενεσθῶι

„Für Menesthos“

Athen, Agora P 6578. Fragment eines geometrischen Gefäßes. Um 700. Die eingeritzte Inschrift bezeichnet entweder den Adressaten einer Sendung (Lang) oder widmet den Gegenstand dem Empfänger als Geschenk (Steinhart/Wirbelauer).

Lang 1976, 17 Nr. D 2; Johnston 1990, 431; Steinhart/Wirbelauer 2000, 281.

²⁶ Die 1969 erstmals veröffentlichte Inschrift wurde von Manganaro 1995, 141f. mit Tafel 1, neu gelesen, so daß das frühere, durch Guarducci und Heubeck allgemein verbreitete Verständnis als Besitzerinschrift (Erpetidamos, Sohn des Paidop(h)ila, gehört dieser [sc. Pithos]“) nicht mehr möglich scheint, da Manganaro im 9. Buchstaben ein San statt eines My erkennen will. Er deutet die Inschrift auf dem großen Pithos als Verspottung („una punta di ironia“) des knabenliebenden Erpetidas; zur Bedeutung der Pädophilie gerade in Kreta s. Gehrke 1997, 31-34. Vor Manganaro las und verstand man mit Heubeck 1979, 125 Nr. 10: Ἐρπετιδάμῳ Παιδοπίλας ὄδε / „Des Erpetidamos, des Sohnes der Paidophila, [Eigentum ist] dieser [Pithos]“. Manganaro korrigierte auch die frühere Ansicht, daß die Inschrift bereits vor dem Brand eingeritzt worden sei (so noch Powell 1991a, 138 Nr. 30).

- 4) (a)] μάλιστα ἠὸν [
]· [
(b–d) ξ]ένφος τε φίλος καὶ π[ισ]τὸς ἐταῖρος
]ιλα ἐν π[.^{ca. 14}]οι τ' ἐν ἄτ[
(e)]χορ[
]οτ[

Das längste erhaltene (und einzig sicher zu übersetzende) Versfragment bedeutet:

„... sowohl lieber Gastfreund als auch treuer Gefährte ...“

Ithaka, Aëtos. Mehrere Fragmente einer geometrischen Oinochoe mit aufgemalter, auf der Schulter umlaufender Versinschrift. Um 700 v. Chr. CEG 1, 251f. Nr. 453 (danach die hier gebotene Textrekonstruktion); vgl. außerdem Jeffery/Johnston 1961/1990, 230, 233 Nr. 1, 452, pl. 45; Guarducci 1, 1967, 274f.; Powell 1991a, 148-150 Nr. 46; Wachter 2001, 168f. Nr. ITH 1 (mit etwas abweichender Lesung und Wiedergabe einer zeichnerischen Rekonstruktion des Gefäßes).

- 5)]ἴνος μ' ἐποίησε[ν oder:]ἴνος με ποίησε[ν
„–]inos hat mich gemacht“

Pithekussai. Fragment eines spätgeometrischen Krater mit aufgemalter Künstlerinschrift. Letztes Viertel des 8. Jh.s. (Dubois: „ca. 700“; Buchner bei Wachter: „c. 730–720“).

Guarducci 3, 1978, 476; Heubeck 1979, 123f. Nr. 6d.; Powell 1991a, 127f. Nr. 10; Dubois 1995, 32f. Nr. 9; Wachter 2001, 171 Nr. EUC 1.

- 6) Καλικλέας ποίασε
„Kal(l)ikleas hat (mich/es) gemacht“

Ithaka, Aëtos. Protokorinthische Platschkanne²⁷ lokaler Produktion mit aufgemalter Künstlerinschrift. 700-650. Jeffery/Johnston 1961/1990, 230f., 234 Nr. 2, pl. 45; Guarducci 1, 1967, 275f. (mit Abb. des Gefäßes); Guarducci 3, 1978, 477; Heubeck 1979, 122 Nr. 5b; Lorber 1979, 12 Nr. 7, 107; Powell 1991a, 139f. Nr. 33; Wachter 2001, 169 Nr. ITH 2.

²⁷ Zur Bestimmung des Gefäßtyps: Lorber 1979, 12 Nr. 7. In der Literatur wird das Gefäß zumeist unter funktionalem Gesichtspunkt als Kerzenleuchter beschrieben („candlestick“; „vivace vasetto a forma di candeliera“).

7) Χῶς ἡεμι.

„Ich bin ein ‘Chous’“

Argivisches Heraion. Kleine subgeometrische zweihenklige Vase, Anfang des 7. Jahrhunderts mit eingeritzter Inschrift am Hals. Die Deutung ist ungewiß, da das Gefäß deutlich zu klein ist, um ein Chous (zum Vergleich: Ein attischer Chous beinhaltete 3,288 Liter) aufzunehmen.

Jeffery/Johnston 1961/1990, 149f. Nr. 11, pl. 25.11; Guarducci 1, 1967, 242f.

8) [Abb. nach Corinth XV/III, 1984, pl. 122 (1) Nr. 143 Zeichnung]

Korinth, Anfang 7. Jh. Zwei Scherben eines schwarzen Gefäßes, das der Töpfer vor dem Brand (Boegehold bei Stillwell/Benson 1984) mit horizontalen Linien versah und in die so markierten Zonen Namen einritzte. Die Deutung des Beginns der letzten Zeile ist schwierig. Zwar sind Personennamen auf -τοῖ = τοῖ gelegentlich belegt, vgl. etwa Lorber 1979, 83 Nr. 130: Ὀλυττοῖ, doch irritiert der Umstand, daß einzig hier ein Trennzeichen fehlt. Boegehold schlägt daher vor: τοῖ Μαλέρο the sons (?) of Maleqo (?).

Heubeck 1979, 121 Nr.4a; Lorber 1979, 10f. Nr. 2a.b; Boegehold bei Stillwell/Benson 1984, 358f. Nr. 1 (= 143), pl. 122.1; Amyx 1988 Gr 5a. 6; Powell 1991a, 132f. Nr. 21 (vgl. oben Anm. 25).

9) Ταταίεξ ἐμὶ λέφυθος ὅς δ' ἄν με κλέφσῃ, θυφλὸς ἔσται.

„Ich bin die Lekythos der Tataie; wer mich stiehlt, soll blind sein“

Kyme. Aryballos, 675-650? mit eingeritzter Versinschrift.

Jeffery/Johnston 1961/1990, 238, 238, 240 Nr. 3, 454, pl. 47.3; Heubeck 1979, 124 Nr. 7; Lorber 1979, 13 Nr. 9, 107; Powell 1991a, 166f. Nr. 60; Dubois 1995, 41f. Nr. 12.

Soweit eine kleine Auswahl aus den Keramikinschriften. Daneben gibt es seit dem ausgehenden 8. Jahrhundert auch vereinzelt andere Beispiele: Aus Ägina kennen wir das im dortigen Apollon-Tempel gefundene Fragment einer Tonvotivtafel, deren aufgemalte Inschrift wohl einst den Weihenden nannte (kurz vor bzw. um 700).²⁸ In

²⁸ Jeffery/Johnston 1961/1990, 110, 403, 439, pl. 16.1; Guarducci 1, 1967, 196f.; Heubeck 1979, 121 Nr. 3; Immerwahr 1990, 9 Nr. 9; Powell 1991a, 147 Nr. 44. Die Rekonstruktion des Wortlauts durch Jeffery ist hypothetisch, doch stimmen alle darin überein, daß angesichts des Fundorts am ehesten

Böotien, wahrscheinlich in Theben, weihte Mantiklos im 1. Viertel des 7. Jahrhunderts eine Bronzestatuette dem Apollon.²⁹ Die ältesten griechischen Steininschriften, die wir bislang kennen, stammen aus Athen (ein Fragment mit zwei eingeritzten, teilweise erhaltenen Wörtern, die an epische Sprache erinnern, vielleicht noch in das ausgehende 8. Jahrhundert zu datieren)³⁰ sowie aus Thera. Doch sind die dort nachgewiesenen Felsinschriften, z. B. diejenigen mit Personen- und Götternamen in der Nähe des späteren Gymnasions und des gleichfalls späteren Tempels für Apollo Karneios, nur aufgrund ihrer Buchstabenformen zu datieren, so daß eine nähere Bestimmung im 7. (oder gar noch ausgehenden 8.) Jahrhundert nicht möglich scheint.³¹ Die übrigen frühen Steininschriften werden gemeinhin nicht vor der Mitte des 7. Jahrhunderts angesetzt, auch wenn im Einzelfall die Datierung wegen fehlender Fundkontexte problematisch sein wird. Bleibt noch eine besondere Gattung der frühen griechischen Inschriften zu erwähnen, die sogenannten Abededarien, unter denen die etruskische Schreibtafel von Marsigliana d'Albegna sicher das bekannteste Zeugnis darstellt.³² Doch es gibt nicht nur solche kostbaren Einzelstücke: Von der Athener Agora stammt ein Webgewicht, das aufgrund des Fundkontextes in das ausgehende 8. oder spätestens in das beginnende 7. Jahrhundert zu datieren ist und das ebenfalls ein Abecedarium (von α bis ο) bietet.³³ Und auch bei dem Gefäß, das im Samischen Heraion gefunden wurde, handelt es sich um ein einfache schwarzgefirnißte Tasse lokaler Produktion; es zeigt ein eingeritztes Abecedarium, das älteste, das wir im ostgriechischen Raum kennen.³⁴

der Name der Weihenden Person zu erwarten ist. Nicht einsichtig ist, weshalb dieses Objekt im Katalog bei Wachter 2001 fehlt, da er die typologisch nächststehenden Objekte, die korinthischen Pinakes, ausführlich behandelt, ebd. 119-155, 275-279 und sogar die hölzernen Pinakes von Pitsà in seine Untersuchung miteinschließt, ebd. 156f.

²⁹ Jeffery/Johnston 1961/1990, 90f., 94, pl. 7.1; Guarducci 1, 1967, 145f.; Heubeck 1979, 120 Nr. 2; CEG 1, 175f. Nr. 326; Powell 1991a, 167-169 Nr. 61.

³⁰ IG I³ 1418 (bustrophedon, Dat.: „s. VIII?“; ehemals IG I² 484, DAA 310, vgl. SEG 30 Nr. 46): – – – | – – ενκεκάλ[υπτου ?] | – – ἀνο<οτ>έροι<ι>ν ξ– – ; vgl. auch Jeffery/Johnston 1961/1990, 69f., 431, pl. 1.2; Heubeck 1979, 119 Nr. 1a; CEG 1, 240f. Nr. 433; Powell 1991a, 150f. Nr. 47.

³¹ Heubeck 1979, 125 Nr. 11; Powell 1991a, 129-131 Nr. 13-16. Wohl etwas jünger als diese sind die Felsinschriften mit homoerotischen Inhalten, ebd. 171-180 Nr. 63-68.

³² Jeffery/Johnston 1961/1990, 236-238, pl. 48.18; Guarducci 1, 1967, 228f. mit Abb. 89; Heubeck 1979, 143-145 mit Abb. 56 („frühes 7. Jh.“); Powell 1991a, 155f. Nr. 55; Dubois 1995, 15-17.

³³ Jeffery/Johnston 1961/1990, 69f., 431, pl. 1.2; Lang 1976, 7 Nr. A1; Immerwahr 1990, 8 Nr. 3; Heubeck 1979, 119 Nr. 1b.

³⁴ Guarducci 1, 1967, 265f. mit Abb. 119; Powell 1991a, 157 Nr. 57.

Ich habe bewußt einmal nicht mit den beiden bekanntesten Beispielen frühgriechischer Schriftzeugnisse, der ‘Dipylokanne’³⁵ und dem ‘Nestorbecher’³⁶ begonnen, um einen Eindruck von der ‘Normalität’ zu vermitteln. Und dabei ist auch dies noch beschönigend, denn ich lasse hier alle diejenigen Zeugnisse außer Betracht, deren fragmentarischer Erhaltungszustand oder deren erhaltener Wortlaut umfangreicher Erörterungen bedürfte, um ihnen überhaupt einen Sinn abzugewinnen.³⁷ Insofern ist der Befund, vor allem was die Materialien und die Gattungen anbetrifft, immer noch verzerrt: Insgesamt stehen etlichen Dutzend von Graffiti und Dipinti auf Keramik nur ganz wenige Inschriften auf anderen Materialien gegenüber. Für die Zeit *vor* der Mitte des 7. Jahrhunderts habe ich die Inschriften auf anderen Materialien fast vollständig aufgeführt.

Was haben nun all diese Schriftzeugnisse auf Keramik gemein? Sie sind von kurzem Umfang und teilen ihren Lesern *unmittelbar einen*, und meist *nur einen* Sachverhalt mit. Sie ersetzen also einerseits die Anwesenheit des Sprechers und erweitern zugleich den Kreis der Empfänger der Nachricht. Die unmittelbar zugrundeliegende Sprechhandlung ist bis in die Diktion hinein erkennbar. Die Verwendung der 1. und 2. Person sowie von Demonstrativa erwecken geradezu den Eindruck, als spreche der Gegenstand anstelle seines Beschrifters.

³⁵ Die mit geometrischen Mustern versehene Oinochoe, die zu den Altfunden des athenischen Friedhofs Kerameikos zählt, bietet auf der Schulter eine eingeritzte Inschrift, die folgendermaßen beginnt: ἡς νῦν ὀρχῆστῶν παντῶν ἀταλῶτατα παιζῆι ... (Übersetzung von Studniczka [1893] bei Heubeck 1979, 117: „Wer nun von den Tänzern am zierlichsten tanzt, ...“). Auch wenn der Schluß der Inschrift sprachlich und epigraphisch Probleme bereitet, so besteht doch kaum ein Zweifel daran, daß er die Zueignung des Gefäßes an den Sieger zum Ausdruck brachte. – Hansen, CEG 1, 237f. Nr. 432 und CEG 2, 304; Immerwahr 1990, 7 Nr. 1; Duhoux 1991 bietet eine plausible Auseinandersetzung mit Powell 1988 (die dieser bei der Veröffentlichung seines Buchs noch nicht kennen konnte, vgl. Powell 1991a, 158-163), und diskutiert auch das Verhältnis der Dipylokanne-Inschrift zu den Hymettos-Graffiti. Ohne auf Duhoux’s Argumente einzugehen, wiederholte Powell 1997, 24, seine Position. Vgl. demnächst auch: Meyer (im Druck).

³⁶ Die im Grab 168 der Nekropole Valle di San Montano bei Pithekussai gefundene rhodische Kotyle (rhod. spätgeom. II) bietet folgende eingeritzte Inschrift (nach Hansen, CEG 1 und Pavese 1996): Νέστορος : εἰ[μι] : εὖποτ[ον] : ποτέριον. | ἡς δ’ ἂν τῶδε πίεσι : ποτηρί[ο] : αὐτίκα κένον | ἡμέρος χαίρει : καλλιστε[φά]γο : Ἀφροδίτες. („Ich bin das Trinkgefäß des Nestor, aus dem man gut trinken kann. Wer aber aus diesem Trinkgefäß trinkt, denjenigen wird sogleich das Verlangen ergreifen nach der schönbekränzten Aphrodite.“) – Die ältere Literatur ist nachgewiesen bei Hansen, CEG 1, 252f. Nr. 454 und CEG 2, 304 (mit nochmaligem Hinweis auf den zu korrigierenden Druckfehler bei der Datierung); Immerwahr 1990, 18 Nr. 53; Powell 1991a, 163-166 Nr. 59; Dubois 1995, 22-28 Nr. 2; Manganaro 1995; Powell 1997, 23; jetzt grundlegend (z.B. in der Richtigstellung archäologischer Irrtümer hinsichtlich der Gefäßform und des Grabungskontexts): Pavese 1996. Zur Sprechsituation vgl. demnächst: Meyer (im Druck).

³⁷ Sie sind über die einschlägigen Zusammenstellungen, z.B. Jeffery/Johnston 1961/1990, Guarducci 1, 1967; Heubeck 1979; Guarducci 1987; Powell 1991a, leicht zu finden.

Doch schauen wir nochmals genauer hin: Manche Beschriftungen zeigen, daß sie mit dem Ortswechsel des Gegenstandes rechnen. Gerade bei den Signaturen, aber auch bei einer Geschenkschrift wird einsichtig, daß es sich um 'Botschaften' im engeren Wortsinn handelt, also um Nachrichten, die mittels des Gegenstandes, auf dem sie notiert sind, von einem Ort, an dem sich der Sender befindet, an einen anderen Ort mit einem Empfänger übertragen werden sollen. In anderer Hinsicht gilt dies auch für die Besitzerinschriften, deren Mitteilung entweder auf die Verhinderung eines Ortswechsels oder auf die Mitteilung der Herkunft (nach erfolgtem Ortswechsel) zielt.

An diesem Punkt angekommen, müssen wir eine weitere Eigentümlichkeit der frühen griechischen Schriftgeschichte miteinbeziehen. Sie wurde bereits im letzten Jahrhundert von Adolf Kirchhoff beobachtet und hat den Vater der Historik, Johann Gustav Droysen, so sehr beeindruckt, daß er Kirchhoffs 'Studien zur Geschichte des griechischen Alphabets' als besonderes Beispiel einer gelungenen Quellenerschließung anführte.³⁸ Die Zeugnisse, von denen ich eben sprach, sind nämlich in ganz unterschiedlicher Weise geschrieben, je nach ihrer Herkunft. Allerdings wäre es ganz falsch, wenn man sich nun vorstellen würde, daß die jeweils ähnlich geschriebenen Zeugnisse auch aus benachbarten Regionen stammen würden. Vielmehr zeichnen die Verbindungen recht genau die verschiedenen Kolonisationsbemühungen griechischer Mutterstädte nach, sodaß wir etwa in Pithekussai und Kyme ein euböisches Alphabet antreffen. Zwar überwiegen bei allen Alphabeten die Gemeinsamkeiten gegenüber den Unterschieden, doch machen es die Differenzen dem Leser fremder Lokalalphabeten nicht gerade leicht, diese Nachrichten zu entziffern. Griechen waren also offenbar seit der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts in der Lage, mit ihrem Schreiben nicht nur Nachrichten zu übermitteln, und zwar prinzipiell über große Entfernungen, sie konnten auch durch die äußere Gestaltung der Nachricht zum Ausdruck bringen, von welcher Herkunft der Schreiber war. In einigen Fällen könnte das sogar zum 'Politicum'

³⁸ Droysen, Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte § 26, ed. R. Hübner 1937, 87: „Weiter aber gilt es, Dinge, die nicht historisches Material zu sein scheinen, durch richtige Einreihung dazu zu machen. Erst durch eine gewisse Art der Betrachtung bieten sie der Forschung eine ergiebige Seite. Namentlich für die alte Geschichte ist diese Art in weitem Umfang ergiebig. So Kirchhoffs glänzende Schrift über die Geschichte des griechischen Alphabets: die altertümlichen Inschriften, die Boeckh im Corpus Inscriptionum Graecarum als antiquissimae den übrigen vorausstellte, ohne zu einem Ergebnis zu kommen, wie sie sich paläographisch verhielten, nahm Kirchhoff vor, entwickelte aus der Buchstabenform die verschiedenen Systeme und Zeitfolgen und gewann so chronologische Anhaltspunkte für die Zeit bis zum Peloponnesischen Kriege und damit eine Fülle von Aufklärung für die politische und Kunstgeschichte.“; vgl. ebenso die Hinweise auf Kirchhoff im

geworden sein: In Korinth, wo wir bislang nur Schriftzeugnisse ab dem frühen 7. Jahrhundert kennen, benutzte man nämlich eine Alphabetvariante, die den Eindruck vermittelt, als wolle man sich ganz bewußt von den übrigen Griechen absondern, indem man ausgerechnet für Epsilon sowie für Beta von übrigen Alphabeten deutlich abweichende Zeichen benutzte. Ein Fund aus Kyme bietet ein doppeltes Abecedarium in euböischer und korinthischer Variante, als wolle der Schreiber dadurch die ‘Übertragbarkeit’ von Nachrichten von einer politischen Einheit in die andere sichern.³⁹

Korinth und Euböa weisen uns nun auch den Weg zu einer wichtigen Funktion der frühgriechischen Schrift, und damit auch zu einer Antwort auf die eingangs gestellte Frage nach dem Zweck des Schreibens: Wenn die Schrift gerade zur Sicherung von Nachrichten bei der Überwindung auch weiter Entfernungen dienen sollte, dann erklärt dies zwei Auffälligkeiten unseres Materials nunmehr recht zwanglos, und zwar Auffälligkeiten, die ungeachtet aller Überlieferungszufälle immer wieder registriert wurden: Erstens, daß eine überraschend hohe Anzahl von frühen Zeugnissen ausgerechnet aus den unteritalisch-sizilischen Kolonien stammen und sich überhaupt eine enorme Streuung des Materials von Anfang an feststellen läßt, und zweitens, daß unter den frühen Zeugnissen so wenig Beispiele von *Steininschriften* zu finden sind. Es handelt sich offenbar um Zeugnisse unseres zweiten Typs, den Mobilität und die Chance auf Nachrichtenübermittlung über weite Entfernungen hinweg kennzeichnet.

Wenn nun der Schriftgebrauch in der ältesten für uns faßbaren Phase mehr mit Nachrichtenübermittlung über große Distanzen als mit Traditionssicherung zu tun haben sollte, dann hilft das Schreiben freilich nicht nur dem Händler – wobei überhaupt noch zu klären wäre, wofür ein Händler, der ja selbst reist, überhaupt schreiben muß –, sondern etwa auch dem Kontakt zwischen Daheimgebliebenen und Ausgewanderten. Gerade diese Situation ist ja auf familiärer Ebene auch für den Proitos-Brief vorausgesetzt. Im übrigen könnte ein solches Bedürfnis nach Aufrechterhalten des Kontakts zwischen Apoikie und Metropolis auch erklären, weshalb in den unteritalisch-sizilischen Städten die unterschiedlichen Schreibgewohnheiten beibehalten wurden, obgleich dies die Kommunikation der geographischen Nachbarn erschweren mußte.⁴⁰

Vorlesungsmanuskript ‘Historik’ (späterer Nachtrag) sowie im „Grundriß der Historik“ § 26, ed. P. Leyh 1977, 121 bzw. 428.

³⁹ Jeffery/Johnston 1961/1990, 116f., 130 Nr. 2, 237, 239 Nr. 2, pl. 18.2; Heubeck 1979, 122 Nr. 4c; Lorber 1979, 11f. Nr. 5, 106f.; Powell 1991a, 156 Nr. 56; Dubois 1995, 36-40 Nr. 11.

⁴⁰ Allerdings ist hier auch die allgemein menschliche Erfahrung zu berücksichtigen: Nachbarn treffen sich, um miteinander zu sprechen, sie schreiben sich aber in der Regel nicht.

Die gemeinsame Schrift würde dann nicht mehr nur der Nachrichtenübermittlung dienen, sondern wäre zugleich auch Erkennungsmerkmal, durch welches sich Gemeinsamkeit und Abgrenzung ausdrücken ließ.⁴¹

Wenn diese Vorstellungen vom Schriftgebrauch das Richtige treffen sollten, dann bliebe noch zu überlegen, wie sich die homerischen Epen als Gesamtheit in dieses Bild einfügen. Ich halte sie im Anschluß an neuere Homerforschungen für schriftlich konzipiert.⁴² Was aber hat den Iliasdichter dazu veranlaßt, seine Dichtung diesem Medium anzuvertrauen? Die Aufführung vor Ort konnte er ja selbst beeinflussen, und ob es ihm persönlich oder anderen Rhapsoden, die seine Dichtungen vortrugen, hilfreich war, daß sie nun ein schriftlich fixiertes Werk vorliegen hatten, mag man eher bezweifeln. Nein, der 'Clou' liegt doch in der panhellenischen Perspektive der Epen, die eine – zumindest beanspruchte – panhellenische Verbreitung miteinschließt. Insofern bediente sich der Dichter eben jenes Mittels, das die Übermittlung von Inhalten über große Entfernungen ermöglicht: der Schrift.

Damit sind wir aber inzwischen von der Welt der Händler weit entfernt, und könnten dies noch weitertreiben, wenn wir die beiden Kronzeugen frühesten Schriftgebrauchs noch hinzunehmen: Auch Dipylonkanne und Nestorbecher fügen sich bei aller Schwierigkeit der Einzelinterpretation doch in jenen Rahmen der aristokratischen Welt der frühen Griechen ein, die uns eben auch die homerische Dichtung vor Augen führt: Beide sind Zeugnisse einer Welt ritualisierter Kommunikation im Wettkampf und im Symposion. Zu dieser Lebensweise gehörte also bereits im 8. Jahrhundert auch der Gebrauch der Schrift, um – so die These – die zunehmende Distanz zwischen den einzelnen Kommunikationspartnern zu überbrücken.⁴³ Das Schreiben diente dazu, den Fortbestand der jeweiligen sozialen Entität, sei es nur ein Paar oder eine größere Gruppe, zu sichern, indem es das Aufrechterhalten der Kommunikation ermöglichte. Erst später – dies legt jedenfalls die Fundsituation der frühen Schriftzeugnisse nahe – erst später, d.h. im Laufe des 7. Jahrhunderts, trat der andere Zweck des Schreibens, die 'Verdauerung' in zeitlicher Dimension an einem Ort, hinzu. Nun erinnerte der beschriftete Grabstein an die Person des Verstorbenen, jetzt verpflichtete der auf Stein oder Bronze festgehaltene Schiedsspruch die Gemeinschaft zu einer gewaltarmen

⁴¹ Vgl. jetzt Johnston 1998.

⁴² Wirbelauer 1996, 146f. Anm. 14 (mit weiteren Hinweisen).

Streitbeilegung oder beschränkte die Macht der Funktionsträger.⁴⁴ Diesen zeitlichen Zweck des Schriftgebrauchs scheint der Iliasdichter noch nicht gekannt zu haben. Das Grabmal, das Hektor seinem Zweikampfgegner am Hellespont in Aussicht stellt (Ilias 7, 86-90),⁴⁵ und die sog. ‘Stadt im Frieden’ auf dem Achilleus-Schild⁴⁶ kommen ohne aufgeschriebene Mitteilungen aus. Die homerische Dichtung ließe sich demnach in die erste für uns faßbare Phase des Schriftgebrauchs einordnen, in der die Überwindung der räumlichen Distanz im Vordergrund stand. Wenn es sich so verhält, dann ergibt sich auch für die Intention des Ependichters eine wichtige Konsequenz: Sein Schriftgebrauch zielt dann weniger darauf, ein thukydeisches κτήμα ἐς αἰεί („ein Besitz für die Ewigkeit“) vorzulegen, sondern seiner Dichtung die in ihr angelegte weiträumige Verbreitung zu sichern. Und die Tatsache, daß die auch schon im 8. Jahrhundert erkennbare Ausdehnung Korinths (vor allem nach Nordwestgriechenland) überhaupt keinen Niederschlag in den Epen, auch nicht in der Odyssee, gefunden hat, könnte dann – ähnlich wie es bereits Roger Dion mit Blick auf die Odyssee vertreten hat⁴⁷ – mehr als bloßes Nichtwissen bedeuten. Vielleicht hatte der

⁴³ Es ist für die These unerheblich, ob einzelne Stücke nicht den Weg in die Ferne angetreten haben. Wichtig ist vielmehr, daß auch sie die Chance bezeugen, die Kommunikation über die konkrete mündliche Gesprächssituation hinaus zu ermöglichen.

⁴⁴ Vgl. Gehrke 1995; Gehrke 1997.

⁴⁵ Vgl. auch die Wendemarke für das Wagenrennen bei der Leichenfeier für Patroklos (23, 331), über die der Dichter die Vermutung äußert, sie könne das Grab eines längst verstorbenen Helden sein.

⁴⁶ Vgl. Wirbelauer 1996.

⁴⁷ Dion 1977. Die These ist so, wie sie Dion formuliert, nicht unangreifbar. Allerdings wäre sie erneut zu diskutieren, indem man die Argumentation Burkerts zur Entstehung des homerischen Apollon-Hymnos hinzunimmt (Burkert 1979; vgl. auch Burkert 1987, 53-56). Ausgangspunkt ist ein Scholion zu Pindar, *Nem.* 2, 1, zur Erklärung des Begriffs ‘Homeriden’. Burkert beginnt seine Ausführungen mit der Interpretation des letzten Satzes, demzufolge Kynaithos als erster in Syrakus Homerverse zitiert habe, und weist auf den Unterschied zwischen *epischer* Dichtung allgemein und *homerischer* Dichtung hin. Ohne diese Unterscheidung wirkt der Satz sinnlos – denn natürlich war epische Dichtung in Sizilien auch schon vor dem endenden 6. Jahrhundert bekannt – und wird erst verständlich, wenn man ihn *wörtlich* nimmt und sich dabei in Erinnerung ruft, daß Großgriechenland seinen ‘eigenen Homer’ in Gestalt des Stesichoros besaß. Der Auftritt des Kynaithos in Syrakus könnte also wirklich der erste Auftritt eines ‘Homeriden’ in der Stadt gewesen sein. Danach tastet sich Burkert zum Satz über die Autorschaft des Kynaithos am Apollon-Hymnos vor, kommt jedoch (völlig überzeugend) zur Einsicht, daß der offensichtlich polemische Kontext, aus dem das Scholion sein Wissen schöpfte, die Annahme einer wirklichen Autorschaft des Kynaithos geradezu verbietet. – Um der Entstehung des Hymnos auf die Spur zu kommen, versucht Burkert (nach Ausschaltung des Kynaithos) in einem weiteren Schritt das zentrale Interpretationsproblem des Apollon-Hymnos zu erklären, das in der auffälligen Zweiteilung in einen ‘delischen’ und einen ‘pythischen’ Hymnos besteht. Da es keine sprachlichen oder überlieferungsgeschichtlichen Hinweise auf eine spätere Verschmelzung zweier Hymnen gibt, hält er die bis in jüngste Zeit vertretene chorizontische Lösung für nicht vertretbar. Für ihn ist der Hymnos kein überlieferungsgeschichtlicher Betriebsunfall, sondern eine gewollte Kombinationsleistung eines Dichters, der seinen Hymnos für ein delisch-pythisches Apollfest verfaßte. Die Suche nach einem plausiblen Anlaß für einen solchen ‘Doppelhymnos’ führt ihn (und unabhängig von ihm auch Janko) zu jenem delisch-pythischen Fest, das der Tyrann Polykrates von

Dichter eben doch nicht alle Griechen als Empfänger seiner Botschaften im Auge, sondern nur bestimmte. Insofern scheinen auch die homerischen Epen den Eindruck zu bestätigen, den die Vielfalt der frühgriechischen Alphabete nahelegt. Nicht Unfähigkeit oder Ungeübtheit mit dem neuen Medium, sondern Abgrenzungswille und Zusammengehörigkeitsgefühl kommen hierin zum Ausdruck. Der Gebrauch der Alphabetschrift durch die Griechen im 8. und 7. Jahrhundert ist folglich auch ein Kapitel aus der Frühgeschichte der griechischen Identitäten.⁴⁸

Samos in Delos zur Manifestation seiner neuen Position in der Ägäis wohl kurz vor seinem Ende 522 ausrichtete Der Apollon-Hymnos ist folglich als zentrales Zeugnis spätarchaischer Dichtung im Umfeld eines Tyrannen zu verstehen, und zwar eines Tyrannen, der soeben eine veritable Thalassokratie begründet hatte. – Syrakus war bekanntlich die einzige korinthische Kolonie Siziliens. Wenn also hier bis in das ausgehende 6. Jahrhundert ein Homeride nicht aufgetreten ist, dann paßt dies hervorragend zu der These Dions, demzufolge in der Odyssee eine antikorinthische Stimmung auszumachen sei. Wenn sich diese These noch erhärten ließe, dann wäre das hier diskutierte Zeugnis zugleich ein Zeugnis dafür, daß das archaische Publikum (in Syrakus) lange Zeit kein Interesse an homerischer Dichtung gehabt hätte.

⁴⁸ Vgl. z.B. die Studie von Piérart 1991 zur nordöstlichen Peloponnes. Ähnliches ließe sich auch für die nordwestliche Peloponnes durchführen, um die Abgrenzungsbemühungen in Achaia und Elis zu beschreiben.

Literaturverzeichnis

Abou-Assaf/Bordreuil/Millard 1982 = A. Abou-Assaf/P. Bordreuil/R. Millard, La statue de Tell Fekherye et son inscription bilingue assyro-araméenne, Paris 1982.

Amyx 1988 = D. A. Amyx, Corinthian Vase-painting of the Archaic Period, 3 Bde., Berkeley/Los Angeles 1988.

Boardman 1999 = J. Boardman, The Greek Overseas. Their Early Colonies and Trade, London 4. Aufl. 1999.

Burkert 1979 = W. Burkert, Kynaithos, Polycrates, and the Homeric Hymn to Apollo, in: G. W. Bowersock/W. Burkert/M. C. J. Putnam (Hrsg.), *Arktouros. Hellenic studies presented to Bernard M. W. Knox on the occasion on his 65th birthday*, Berlin/New York 1979, 53–62; wieder in: W. Burkert, *Kleine Schriften*, hrsg. v. Chr. Riedweg (*Hypomnemata Suppl. 2*), Göttingen 2001, 189-197.

Burkert 1984 = W. Burkert, Die orientalisierende Epoche in der griechischen Religion und Literatur (SHAW, *Philos.-hist. Kl.* 1984, 1), Heidelberg 1984.

Burkert 1987 = W. Burkert, The Making of Homer in the Sixth Century BC.: Rhapsodes versus Stesichoros, in: A. P. A. Belloli (Hrsg.), *Papers on the Amasis painter and his world*, Malibu 1987, 43-62; wieder in: W. Burkert, *Kleine Schriften*, hrsg. v. Chr. Riedweg (*Hypomnemata Suppl. 2*), Göttingen 2001, 198-217.

Detienne 1986 = M. Detienne, L'écriture et ses nouveaux objets intellectuels en Grèce, *Metis* 1, 309-324.

Dion 1977 = R. Dion, *Aspects politiques de la géographie antique*, Paris 1977.

Dubois 1989 = L. Dubois, *Inscriptions grecques dialectales de Sicile* (Collection de l'Ecole Française de Rome 119), Rom 1989.

Dubois 1995 = L. Dubois, *Inscriptions grecques dialectales de Grande Grèce I: Colonies eubéennes, colonies ioniennes, emporia* (École pratique des hautes études. Sciences historiques et philologiques III, 21), Genf 1995.

Duhoux 1991 = Y. Duhoux, Observations sur l'œnochoé du Dipylon, *Kadmos* 30, 153-169.

Ehlich 1994 = K. Ehlich, Funktion und Struktur schriftlicher Kommunikation, in: H. Günther/O. Ludwig (Hrsg.), *Schrift und Schriftlichkeit – Writing and its Use. Ein*

interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung – An Interdisciplinary Handbook of International Research (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10.1), Berlin/New York 1994, Halbbd. 1, 18-41.

Gehrke 1995 = H.-J. Gehrke, Der Nomosbegriff der Polis, in: O. Behrends/W. Sellert (Hrsg.), Nomos und Gesetz. Ursprünge und Wirkungen des griechischen Gesetzesdenkens. 6. Symposion der Kommission „Die Funktion des Gesetzes in Geschichte und Gegenwart“ (AAWG, Philol.-hist. Kl. 3. Folge, 209), Göttingen 1995, 13-35.

Gehrke 1997 = H.-J. Gehrke, Gewalt und Gesetz. Die soziale und politische Ordnung Kretas in der Archaischen und Klassischen Zeit, *Klio* 79, 23-68.

Gray 1974 = D. Gray, Seewesen, in: F. Matz/H.-G. Buchholz (Hrsg.), *Archaeologia Homerica* Bd. 1, Kap. G, Göttingen 1974.

Guarducci 1967, 1969, 1978 = M. Guarducci, *Epigrafia Greca* Bd. 1, Rom 1967, Bd. 2, Rom 1969, Bd. 3 u. 4, Rom 1978.

Guarducci 1987 = M. Guarducci, *L'epigrafia greca dalle origini al tardo impero*, Rom 1987.

Haider/Hutter/Kreuzer 1996 = P. W. Haider/M. Hutter/S. Kreuzer (Hrsg.), *Religionsgeschichte Syriens*, Stuttgart u.a. 1996.

Heubeck 1979 = A. Heubeck, Schrift, in: F. Matz/H.-G. Buchholz (Hrsg.), *Archaeologia Homerica* Bd. 3, Kap. X, Göttingen 1979.

Heubeck 1986 = A. Heubeck, Die Würzburger Alphabetafel, *WJA*, NF 12, 7-20.

Immerwahr 1990 = H. R. Immerwahr, *Attic Script. A Survey*, Oxford 1990.

Jeffery 1961/1990 = L. H. Jeffery, *The Local Scripts of Archaic Greece. A Study of the Origin of the Greek Alphabet and its Development from the Eighth to the Fifth Centuries B.C.* Revised Edition with a Supplement by A. W. Johnston, Oxford 1990.

Johnston 1990 = A. W. Johnston, Supplement 1961-1987, in: Jeffery/Johnston 1961/1990, 416-481, pls. 73-80.

Johnston 1998 = A. W. Johnston, Epichoric alphabets. The rise of the polis or a slip of the pen?, in: *Die Geschichte der hellenischen Sprache und Schrift vom 2. zum 1.*

Jahrtausend v. Chr.: Bruch oder Kontinuität. Tagung Ohlstadt/Obb., 3.-6. Okt. 1996, Altenburg 1998, 419-431 mit Diskussionsbeiträgen ebd. 432f.

Kirchhoff 1887 = A. Kirchhoff, Studien zur Geschichte des griechischen Alphabets, Gütersloh 4. Aufl. 1887.

Knauf 1987 = G. A. Knauf, Haben Aramäer den Griechen das Alphabet vermittelt?, WO 18, 45-48.

Kopcke 1990 = G. Kopcke, Handel, in: H.-G. Buchholz (Hrsg.), *Archacologia Homerica* Bd. 2, Kap. M, Göttingen 1990.

Kullmann 1992 = W. Kullmann, Das Heldenideal der Ilias und die Zeit ihres Dichters, in: W. Kullmann, *Homerische Motive. Beiträge zur Entstehung, Eigenart und Wirkung von Ilias und Odyssee*, hrsg. v. R. J. Müller, Stuttgart 1992, 264-271.

Kullmann 1999 = W. Kullmann, in: J. N. Kazazis/A. Rengakos (Hrsg.), *Euphrosyne. Studies in Ancient Epic and its Legacy in Honor of Dimitris N. Maronitis*, Stuttgart 1999, 189-201.

Lang 1976 = M. Lang, *Graffiti and Dipinti (Agora 21)*, Princeton 1976.

Lorber 1979 = F. Lorber, *Inschriften auf korinthischen Vasen. Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur korinthischen Vasenmalerei des 7. und 6. Jahrhunderts v.Chr. (Archäologische Forschungen 6)*, Berlin 1979.

Manganaro 1995 = G. Manganaro, *Rilettura di tre iscrizioni arcaiche Greche*, *Kadmos* 34, 141-148.

Marek 1993 = Chr. Marek, *Euboia und die Entstehung der Alphabetschrift bei den Griechen*, *Klio* 75, 27-44.

Meyer (im Druck) = D. Meyer, *Inszeniertes Lesevergnügen. Die Rezeption des inschriftlichen Epigramms bei Kallimachos (Hermes Einzelschriften)*, Stuttgart, im Druck.

Naveh 1991 = J. Naveh, *Semitic Epigraphy and the Antiquity of the Greek Alphabet*, *Kadmos* 30, 143-152.

Pavese 1996 = C. O. Pavese, *La iscrizione sulla kotyle di Nestor da Pithekoussai*, *ZPE* 114, 1-23.

Piérart 1991 = M. Piérart, Écriture et identité culturelle. Les cités du Péloponnèse nord-oriental, in: Cl. Baurain/C. Bonnet/V. Krings (Hrsg.), *Phoinikeia Grammata. Lire et écrire en Méditerranée. Actes du Colloque de Liège, 15-18 novembre 1989*, Namur 1991, 565-576.

Powell 1988 = B. B. Powell, The Dipylon Oinochoe and the Spread of Literacy in Eighth-Century Athens, *Kadmos* 27, 65-86.

Powell 1989 = B. B. Powell, Why was the Greek Alphabet Invented? The Epigraphical Evidence, *ClAnt* 8, 321-350.

Powell 1991a = B. B. Powell, *Homer and the origin of the Greek alphabet*, Cambridge u.a. 1991.

Powell 1991b = B. B. Powell, The origins of Alphabetic Literacy among the Greeks, in: Cl. Baurain/C. Bonnet/V. Krings (Hrsg.), *Phoinikeia Grammata. Lire et écrire en Méditerranée. Actes du Colloque de Liège, 15-18 novembre 1989*, Namur 1991, 357-370.

Powell 1997 = B. B. Powell, Writing and Homer, in: I. Morris/B. Powell (Hrsg.), *A New Companion to Homer*, Leiden/New York/Köln 1997, 1-32.

Powell 1998 = B. B. Powell, The Inventor of the Alphabet. A Retrospective, in: *Die Geschichte der hellenischen Sprache und Schrift vom 2. zum 1. Jahrtausend v. Chr.: Bruch oder Kontinuität. Tagung Ohlstadt/Obb., 3.-6. Okt. 1996*, Altenburg 1998, 435-447 mit Diskussionsbeiträgen ebd. 448-450.

Raaflaub 1991 = K. A. Raaflaub, Homer und die Geschichte des 8. Jh.s v. Chr., in: J. Latacz (Hrsg.), *Zweihundert Jahre Homer-Forschung. Rückblick und Ausblick (Colloquium Rauricum 2)*, Stuttgart/Leipzig 1991, 205-256.

Raaflaub 1997 = K. A. Raaflaub, Homeric Society, in: I. Morris/B. Powell (Hrsg.), *A New Companion to Homer*, Leiden/New York/Köln 1997, 624-648.

Raaflaub 1998a = K. A. Raaflaub, A historian's headache. How to read 'Homeric society', in: N. Fisher/H. van Wees (Hrsg.), *Archaic Greece. New approaches and new evidence*, London 1998, 169-193.

Raaflaub 1998b = K. A. Raaflaub, Homer, the Trojan war, and history, *CW* 91, 386-403.

Ridgway 1994 = D. Ridgway, Phoenicians and Greeks in the West. A view from Pithekoussai, in: G. R. Tsetskhladze/F. De Angelis (Hrsg.), *The Archaeology of Greek Colonisation. Essays dedicated to Sir John Boardman* (Oxford University Committee for Archaeology, Monograph 40), Oxford 1994, 35-46.

Ridgway 1996 = D. Ridgway, Greek letters at Osteria dell'Osa, *OpRom* 20, 88-97.

Röllig 1985 = W. Röllig, Über die Anfänge unseres Alphabets, *Altertum* 31, 83-91.

Röllig 1992 = W. Röllig, Asia Minor as a Bridge between East and West. The Role of the Poenicians and Aramaeans in the Transfer of Culture, in: G. Kopcke/I. Tokumaru (Hrsg.), *Greece between East and West. 10th-8th Centuries BC. Papers of the Meeting at the Institute of Fine Arts, New York University, March 15-16th, 1990*, Mainz 1992, 93-102.

Röllig 1995 = W. Röllig, L'alphabet, in: V. Krings (Hrsg.), *La civilisation phénicienne et punique. Manuel de recherche* (Handbuch der Orientalistik Abt. 1, 20), Leiden u.a. 1995, 193-214.

Röllig 1998 = W. Röllig, Das Alphabet und sein Weg zu den Griechen, in: *Die Geschichte der hellenischen Sprache und Schrift vom 2. zum 1. Jahrtausend v. Chr.: Bruch oder Kontinuität. Tagung Ohlstadt/Obb, 3.-6. Okt. 1996*, Altenburg 1998, 359-384 mit Diskussionsbeiträgen ebd. 385f.

Sader 1987 = H. S. Sader, *Les états araméens de Syrie depuis leur fondation jusqu'à leur transformation en provinces assyriennes* (Beiruter Texte und Studien 36), Beirut/Wiesbaden 1987.

Schwink 1991 = F. W. Schwink, The Writing of Ancient Greek Consonant Clusters, *Kadmos* 30, 113-127.

Steinhart/Wirbelauer 2000 = M. Steinhart/E. Wirbelauer, Par Peisistratou. Epigraphische Zeugnisse zur Geschichte des Schenkens, *Chiron* 30, 255-289.

Stillwell/Benson 1984 = A. N. Stillwell/J. L. Benson, *The Potters'quarter. The Pottery* (Corinth XV, 3), Princeton 1984.

Tropper 2001 = J. Tropper, Entstehung und Frühgeschichte des Alphabets, *AW* 32, 353-358.

Ulf 1990 = Chr. Ulf, Die homerische Gesellschaft. Materialien zur analytischen Beschreibung und historischen Lokalisierung (Vestigia 43), München 1990,

Wachter 1989 = R. Wachter, Zur Vorgeschichte des griechischen Alphabets, Kadmos 28, 19-78.

Wachter 1996 = R. Wachter, Art. 'Alphabet', in: Der Neue Pauly 1, Stuttgart 1996, Sp. 536-547.

Wachter 1998 = R. Wachter, Die Übernahme des Alphabets durch die Griechen: wie, wann, wo, durch wen und wozu? Eine aktuelle Abwägung der Standpunkte, Argumente und methodischen Ansätze, in: Die Geschichte der hellenischen Sprache und Schrift vom 2. zum 1. Jahrtausend v. Chr.: Bruch oder Kontinuität. Tagung Ohlstadt/Obb., 3.-6. Okt. 1996, Altenburg 1998, 345-353 mit Diskussionsbeiträgen ebd. 354-358.

Wachter 2001 = R. Wachter, None-Attic Greek vase inscriptions, Oxford 2001.

Wade-Gery 1952 = H. T. Wade-Gery, The Poet of the Iliad, Cambridge 1952.

Walter-Karydi 1998 = E. Walter-Karydi, Zur Funktion und Eigenart der frühgriechischen Schriftlichkeit, in: Die Geschichte der hellenischen Sprache und Schrift vom 2. zum 1. Jahrtausend v. Chr.: Bruch oder Kontinuität. Tagung Ohlstadt/Obb., 3.-6. Okt. 1996, Altenburg 1998, 407-415 mit Diskussionsbeiträgen ebd. 416f.

Wirbelauer 1996 = E. Wirbelauer, Der Schild des Achilleus (Il. 18, 478-609). Überlegungen zur inneren Struktur und zum Aufbau der 'Stadt im Frieden', in: H.-J. Gehrke/A. Möller (Hrsg.), Vergangenheit und Lebenswelt. Soziale Kommunikation, Traditionsbildung und historisches Bewußtsein (ScriptOralia 90), Tübingen 1996, 143-178.

Zauzich 2001a = K.-Th. Zauzich, Wir alle schreiben Hieroglyphen. Neue Überlegungen zur Herkunft des Alphabets, AW 32, 167-170.

Zauzich 2001b = K.-Th. Zauzich, Von den Hieroglyphen zum Alphabet. Neue Erkenntnisse zur Herkunft unserer Schrift (Kulturgeschichte der antiken Welt 8), Mainz 2001.